LAS ABEJAS DE ACTEAL
&
CASA BETANIA SANTA MARTHA

Zwei Monate als Menschenrechts-beobachterin in Chiapas

2022-2023

In Solidarität mit allen Galaxien, die gegen Neoliberalismus, Kapitalismus, Patriarchat und Neokolonialismus Widerstand leisten.
In Solidarität mit allen Menschen, die sich auf der Flucht befinden.
Kämpfen wir gemeinsam für Gerechtigkeit, für Freiheit - für eine andere Welt.

„Queremos un mundo donde quepan muchos mundos“

Chiapas, Mexiko
2022-2023

BIENVENIDO À MÉXICO

Am Fenster haben sich kleine Kristalle gebildet. Es ist minus 64 Grad draussen. Alles ist weiss, nur der grosse Flügel sticht klar hervor, die graue Spitze mit einem gelben Symbol versehen. Vor ein paar Stunden konnte ich noch das unendliche Blau des Atlantiks erkennen. Es war, als würde ich von der Erde gen Himmel schauen, weisse Wölkchen, dahinter blauer Himmel. Doch alles steht auf dem Kopf. Ich bin über den Wolken, sie sind viel näher als sonst, ich kann ihre Konturen genauestens erkennen, ihre fluffige Struktur, ihre Dimensionen. 10'654 Meter Flughöhe. Die Maschine rüttelt, eine Durchsage erklingt, wir sollten uns anschnallen und nicht mehr aufstehen. Vor mir auf dem winzigen Tischchen steht ein Plastikbecher mit Weisswein. Der Inhalt schwankt mit den Bewegungen der Maschine mit. In ein paar Stunden landen wir in Cancun, an der Südostspitze Mexikos.

Bienvenido à México. Zehn Wochen habe ich in Chiapas verbracht, in dem südlichsten Bundesstaat Mexikos. In der Zeit habe ich zwei Einsätze als BriCO gemacht. BriCO steht für *Brigadas Civiles de Observación*, was übersetzt Menschenrechtsbeobachter:in bedeutet.

Es waren Einsätze, die vom Menschenrechtszentrum „Fray Bartolomé de las Casas" (Frayba) aus organisiert werden. Das Frayba ist eine gemeinnützige Zivilorganisation, komplett unabhängig von Regierungen, politischen oder religiösen Überzeugungen. Gegründet wurde Frayba im Jahr 1989 in San Cristóbal de las Casas, wo es bis heute ihren Sitz hat. Es versteht sich als Raum der Menschenrechte, der indigene Gemeinschaften in Chiapas bei der Verteidigung ihrer Rechte fördert und unterstützt.
Im folgenden Heft werde ich verschiedene Aspekte von meinem Aufenthalt erklären und somit die Einsätze als BriCO und die aktuellen Situationen vor Ort transparenter machen, auch in der Hoffnung, dass dies Menschen motiviert, selbst in diese Gebiete zu reisen und zu unterstützen. Im ersten Teil wird erklärt, was genau die Voraussetzungen und die Aufgaben der BriCOs sind. Danach werden Berichte folgen zu den zwei verschiedenen Einsätzen in Acteal und in Salto de Agua.

Alle Berichte und Erläuterungen sind sehr auf meine eigenen Erfahrungen beruhend und können Unvollständigkeiten aufweisen. Die Teile zu Acteal und Salto de Agua werden grossteils aus Tagebucheinträgen bestehen. Dabei muss klar der Kontext gesehen, dass ich, als in der Schweiz aufgewachsene *weisse* Person, viele Privilegien habe, welche erst ermöglichten, dass ich diesen Aufenthalt machen konnte. Kurz zu mir als Person. Ich identifiziere mich als *cis*-Frau, bin Mitte zwanzig und habe Rechtswissenschaft und Sozialanthropologie studiert. Zudem bin ich seit circa zehn Jahren in ausserparlamentarischen Politikstrukturen aktiv.

Eigentlich wollte ich mit den Menschen vor Ort mit Tonaufnahmen Gespräche führen und diese wortwörtlich übernehmen, um eurozentrische Perspektiven möglichst zu vermeiden. Dies war schlussendlich leider aber nicht möglich und daher sind meine eigenen Berichte und Fotos, das Einzige, was ich nun teilen kann. Ich habe versucht, die mir spontan erzählten Geschichten möglichst genau zu übernehmen, trotzdem lässt sich nicht verhindern, dass aufgrund des Übersetzens und der Flexibilität der Gespräche die eigene Interpretation das Geschriebene beeinflusst. Daher müssen die folgenden Erzählungen und Perspektiven in einem kolonial-globalen Kontext gesehen werden. Dieses Heft beruht schliesslich auf dem Wunsch der Einsatzgebiete, dass wir als Internationalist:innen die Geschichten der Orte verbreiten, damit die globale Solidarität und Unterstützung wächst.

Alle Namen sind zum Schutz der Personen geändert. Die Einträge weisen eine starke Geschlechterbinarität auf, da in den Gebieten, in denen ich mich aufgehalten habe, diese Binarität noch immer grosse Realität ist. Es kommen auch mehrere Abschnitte vor, welche von schlimmen Gewalterfahrungen erzählen, gerade im Teil von Salto de Agua. Dies als Triggerwarnung, spezifisch für Personen die selbst rassistische oder/und sexualisierte Gewalt erfahren haben. Auf der letzten Seite sind noch weiterführende Links enthalten. Die Fotos, welche im Heft abgedruckt sind, habe ich alle selbst aufgenommen, auf der letzten Seite des Heftes ist eine Legende dazu enthalten. Die drei spanischen Sprüche am Anfang und am Schluss des Heftes kommen von den Zapatist:innen.

BriCO - WAS IST DAS?

Um einen Einsatz als BriCO zu machen, muss ein Vorbereitungskurs absolviert werden. In der Schweiz wird dieser von dem Kollektiv «Direkte Solidarität mit Chiapas» angeboten. Das Kollektiv ist stetig im Austausch mit widerständigen und autonomen Strukturen in Chiapas und macht Anlässe rund um Themen der Zapatistas oder Sozialen Widerständen in Südmexiko. Nach dem Kurs wird der sogenannte „Aval“ (Bescheinigung) übergeben, welcher anschliessend in Mexiko dem Frayba vorzuweisen ist. Eine weitere Option ist, den Vorbereitungskurs direkt bei Frayba zu machen (wenn mensch grad sowieso dort unterwegs ist) und spontan zu schauen, ob es noch Einsatzplätze frei hat. In den Monaten von November bis Februar sind meist mehrere Personen interessiert einen Einsatz zu machen, während in der Frühlings- und Sommerzeit die Anmeldungen eher karg ausfallen.

In San Cristóbal de las Casas gibt es nochmals bei Frayba zwei Tage Vorbereitung, bevor dann die Gruppen in ihre jeweiligen Gebiete aufbrechen. Als ich dort war, gab es gerade keinen Einsatz in einer zapatistischen Gemeinde. Die Einsatzgebiete können sich stetig je nach den aktuellen Situationen der Gemeinden und den Bedürfnissen der Bewohnenden verändern.

Es gab in dem Zeitrahmen, in dem ich dort war, die Option zwei Wochen nach Acteal, in das Gemeindezentrum der Bewegung „Las Abejas“ (die Bienen) zu gehen oder einen Monat in der Herberge für Menschen auf der Flucht in Salto de Agua (SdA) zu arbeiten.
Die zentrale Aufgabe der BriCOs ist die Beobachtung und Dokumentierung. Es ist untersagt, selbst bei Konflikten einzugreifen oder irgendwelche Handlungen vorzunehmen. Die Funktion der BriCOs ist eher passiv und im Hintergrund und wird vertraulich behandelt. Am Ende wird ein Bericht des Aufenthaltes von den BriCOs verfasst und Frayba übergeben. Anhand von diesem Bericht kann Frayba anschliessend die aktuelle Situation analysieren und je nach Vorfällen diese öffentlich denunzieren und Unterstützung leisten.

Die genaueren Funktionen als BriCO und die Verhaltensvorschriften werden ausführlich in der Vorbereitung von Frayba erklärt. Die schriftlichen Unterlagen sowie die Vorbereitungen sind alle auf Spanisch, daher ist es gut einige Kenntnisse in dieser Sprache zu haben.

Es gibt auch die Möglichkeit vor Ort einen Sprachaufenthalt in der Spanischschule der Zapatistas im Caracol Oventic (2h von San Cristóbal entfernt) zu machen. Dies ist ein sehr zu empfehlendes Angebot, weil somit das Caracol besucht werden kann und zeitgleich die Kurskosten die Zapatistas unterstützt.

Eine weitere Aufgabe der BriCOs ist die Präsenz selbst an den jeweiligen Orten. Da mensch aus einem internationalen Kontext kommt, bringt alleine seine Anwesenheit einen gewissen präventiven Schutz mit sich, da paramilitärische Gruppierungen, kriminelle Organisationen oder auch staatliche Behörden wissen, dass alles, was sie in diesem Gebiet tun direkt dokumentiert und international bekanntgemacht wird.

Die Straflosigkeit in Mexiko ist eine äusserst deprimierende Thematik. Nur ein bis drei Prozent der Straftaten werden jährlich aufgeklärt, viele werden schon gar nicht mehr angezeigt.[1] Dadurch konnten sich die Drogenkartelle in den letzten Jahrzehnten stark ausbreiten und die Kontrolle über viele Gebiete Mexikos gewinnen. Ihre Netze reichen tief in staatliche Strukturen und ihr Auftreten ist brutal und machtgierig. Dabei sind gerade ärmere Gebiete und unterdrückte Bevölkerungsgruppen häufig betroffen von Angriffen und Entführungen durch die kriminellen Organisationen. Zeitgleich sind widerständige Persönlichkeiten einem hohen Risiko ausgesetzt, von staatlichen Militärs entführt zu werden, oft tauchen diese Personen nie wieder auf. Gerade mexikanische Journalist:innen und Menschrechtsverteidiger:innen werden vermehrt entführt und umgebracht.

[1] https://www.mexiko-koordination.de/2022/03/15/es-gibt-keine-effektiven-antworten-auf-die-straflosigkeit/?l=de (Interview mit Luis Daniel Vázquez Valencia von der Autonomen Nationalen Universität Mexikos, 15.03.2022)

Die sowieso schon unterdrückte indigene Bevölkerung, welche versucht für ihre Autonomie zu kämpfen, ist somit einer doppelten Gefahr ausgesetzt.
Sie erfährt alltäglich Gewalt vom Staat und ist immer wieder betroffen von Gewalt durch Drogenkartelle und Bandenkriege. Zu der aktuellen Situation der Kartelle und den Maras[2] werde ich auch noch mehr erzählen im Bericht zu Salto de Agua.

Die Beschreibungen rund um den BriCO-Einsatz mögen vielleicht ein wenig umständlich klingen, doch die BriCOs werden sehr gut eingeführt und begleitet. Ich persönlich habe mich immer wohl gefühlt, sowohl bei den Vorbereitungen in der Schweiz als auch dann in Mexiko vor Ort.

[2] Die kriminellen Organisationen in El Salvador, Honduras und Guatemala bezeichnen sich als «Maras». Die wohl bekannteste Gruppierung ist die «Mara Salvatrucha» oder auch bekannt unter «Mara 18». Der Begriff «Mara» bedeutet «mein Kumpel/ meine Szene».

LAS ABEJAS DE ACTEAL

Zwei Wochen bei der Bewegung «Las Abejas de Acteal»

Die folgenden Abschnitte enthalten Momentaufnahmen und Eindrücke, welche ich in den zwei Wochen in Acteal geschrieben habe. Die Berichte sind sehr auf den Moment bezogen und erklären nicht ausführlich, wer die Abejas sind. Daher erläutere ich nochmal kurz vorweg ein wenig zu dem Ort Acteal und zu der Bewegung.

Acteal ist ein Dorf in den Bergen von Chiapas, in denen die Maya-Sprachen Tsotsil und Tseltal gesprochen werden. Im Jahr 1992 kam es in einem naheliegenden Dorf zu einem Familienstreit zwischen drei Geschwistern. Ein Landstück des Vaters wurde an die Kinder vererbt, jedoch wollte der Sohn die Erb- und Eigentumsrechte seiner zwei Schwestern nicht anerkennen. Verschiedene ideologische Gruppen und zivile Organisationen schalteten sich in den Kampf

um die Landrechte der Schwestern ein, der Konflikt wurde grösser. Nachdem der Bruder drei unterstützende Personen mit einer Schusswaffe angegriffen und einen davon umgebracht hatte, ging er zum Stadtrichter und beschuldigte fünf Personen den Straftaten, welche er selbst begangen hatte. Daraufhin wurden die fünf Personen festgenommen und eingesperrt. Um dieser Ungerechtigkeit entgegenzuwirken, organisierten sich rund 400 Personen aus dem Landkreis San Pedro de Ch'enalvo und forderten die Freilassung ihrer *compañeros*. Als die protestierenden Personen erkannten, welche Wirkungskraft sie als Masse hatten, entschieden sie sich eine *sociedad civil* zu gründen, namens „Las Abejas".

Die Abejas setzen sich als pazifistische, soziale Bewegung für die Verteidigung und Achtung der Rechte der indigenen Bevölkerung ein. Nach dem Aufstand der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung (EZLN) am 1. Januar 1994 antwortete die mexikanische Regierung unter Präsident Ernesto Zedillo mit einer gezielten Aufstandsbekämpfung. Diese bestand hauptsächlich aus der Gründung, Finanzierung und Bewaffnung paramilitärischer Gruppen, welche ab 1995 die zapatistischen Gemeinden angriffen. Auch andere Bewegungen, welche nicht bereit waren zu kooperieren, wurden Zielscheibe der Paramilitärs. Am 22. Dezember 1997 gab es einen bewaffneten Angriff des Paramilitärs auf die Abejas. Bei dem Massaker wurden 45 Personen (vor allem Frauen und Kinder) in der Kirche von Acteal ermordet und 26 Personen schwer verletzt. Die angegriffenen Menschen hatten in der Gemeinde Acteal Zuflucht gesucht, weil sie ständig von bewaffneten Gruppen schikaniert wurden, die ihre Häuser und Erntefelder niederbrannten und ihr Hab und Gut stahlen. Sie hielten an besagtem Tag einen Fasten- und Gebetstag in der Kapelle der Gemeinde Acteal ab, um für den Frieden in der Region zu beten.

Die Verantwortlichen für diesen Angriff sind ohne Konsequenzen davongekommen, alle angeklagten Personen wurden freigesprochen.

Bis heute prägt dieses Ereignis die Organisation stark. Jeden 22. des Monats wird den Opfern in Acteal gedenkt und noch immer kämpfen die Abejas um Gerechtigkeit.

Die Bewegung der Abejas war eine Zeit lang sehr gross, jedoch führte die Regierung im Jahr 2008 eine staatliche Unterstützung für alle Nachfahren der Opfer des Massakers ein. Dieser jährliche Beitrag pro Familienmitglied (für Männer gibt es fast das Doppelte als für die Frauen) führte zu einer erheblichen Spaltung in der Bewegung, weil einige Mitglieder nicht mit der Regierung kooperieren wollten, da dies bedeutet hätte, dass sie sich auch weiteren Bedingungen staatlicher Seite fügen müssten. Sie wollten ihre Autonomie bewahren und diese finanziellen Beiträge ablehnen. Daher verliess mehr als die Hälfte der Mitglieder, welche das Geld der Regierung annehmen wollten, die Organisation und die Abejas schrumpften beträchtlich, behielten dafür aber ihre Autonomie.

Das Gelände in Acteal, wo sozusagen der Hauptsitz der Abejas ist, besteht aus einem Haus mit Schlafzimmer für die Mitglieder der *mesa directiva* (Vorstand), aus der ehemaligen Kirche, in der das Massaker stattgefunden hatte und einer neuen Kirche, in der jedes Wochenende Messen stattfinden, welche für alle (also auch «Nicht-Abejas») offen sind. Die Abejas sind eine klar katholische Organisation. Auf dem grossen Platz gibt es eine Bibliothek, ein Haus der *mesa directiva* für ihre Zusammenkünfte und eine Tribüne für Veranstaltungen. Während dem Aufenthalt dürfen die BriCOs dieses Areal nicht verlassen, weil die Region drumherum, also die Wälder und Kaffeeplantagen zu gefährlich sind.

Die *mesa directiva* ist das zentrale Organ der Abejas. Sie besteht aus sechs Mitglieder:innen, welche jeweils ein Jahr in dem Hauptsitz wohnen und nur an den Wochenenden zu ihren Dörfern zurückkehren. Die *mesa directiva* wird jedes Jahr neu gewählt. Zum Teil ist es schwierig für die Auserwählten ihr Amt anzunehmen, da dies eine grosse Bürde für sie bedeutet. Sie müssen ihre *milpa*, ihr Maisfeld, und ihre Familien für ein Jahr zurücklassen und können in der Zeit kein Geld verdienen. Das Jahr verbringen sie in Acteal mit viel Zusammenkünften und handwerklichen Arbeiten. Sie sind zuständig dafür, die Anliegen der Dorfbewohnenden entgegenzunehmen und ihnen dabei zu helfen, Konflikte zu schlichten, gegen Angriffe oder Einschränkungen staatlicher Seite zu protestieren und sie auch baulich zu unterstützen.

23.11.2022 - La Virgen de la Masacre

Gestern war der letzte Tag der Vorbereitung im Menschenrechtszentrum Frayba. Gemeinsam mit Nora, Elaia und ihrem Freund Phileas werde ich nun die zwei Wochen hier in Acteal verbringen. Die Gruppe ist spannend zusammengesetzt. Phileas und Elaia sind aus Griechenland, Nora aus Katalonien. Nora und ich, etwa im gleichen Alter und bis anhin mit sehr ähnlichen politischen Haltungen, nehmen gerne eine passivere, beobachtende Position ein. Das ältere Paar Phileas und Elaia ist sehr neugierig alles am Erkunden und lassen keine Möglichkeit aus, mit Menschen ins Gespräch zu kommen.

Neun Uhr morgens. Den zwei-Wochen-Einkauf ist in Taschen gepackt, in Acteal selbst gibt es keinen Ort, um einzukaufen. Den Coronatest haben wir bereits hinter uns gebracht. Alle negativ. Antonio wartet schon auf uns. Wir bekommen die letzten Informationen der vorgängigen BriCOs, verabschieden uns

und setzten uns, die Rucksäcke im Kofferraum verstaut, in den alten Volvo, der uns nach Acteal brachte. Die Strassen sind holprig, alle paar Meter kommen Geschwindigkeitsschwellen.

Jetzt sind wir angekommen. Hier in der Kirche wurden die 45 Personen auf brutalste Weise vom Paramilitär ermordet. Den vier schwangeren Frauen wurden die Bäuche aufgeschlitzt, ihre Kinder darin herausgeholt und erstochen. Die Grausamkeit dieser Männer zu beschreiben, dafür gibt es gar keine Worte auf der Welt. Bis heute blieben die Täter unbestraft, das Militär und die Polizei hatte ihren Stützpunkt nicht weit vom Massaker entfernt, sie bekamen alle Schüsse und Schreie mit und griffen trotzdem nicht ein.

Seit dann sind die BriCOs hier – die *internationalistas.*

26.11.2022 - La vida

Die Tage ziehen langsam an uns vorbei. Es ist ein ländliches, ein ruhiges Leben, das hier gelebt wird. In den frühen Morgenstunden brechen die alten und jungen Männer, einige davon sind noch Kinder, zu ihrer Kaffeeplantage auf. Sie steigen den steilen Weg hinab, zwischen grünen Büschen und Bäumen, zwischen einer unglaublichen Anzahl verschiedenster Pflanzen, dessen Namen ich niemals nennen werden kann. Dort verschwinden sie, im Dunkeln, der Tag hat noch nicht mal begonnen, bei den ersten Sonnenstrahlen werden sie die Machete in die Luft heben und die vertrockneten Stiele der Kaffeesträucher abhacken. So in etwa stelle ich mir das vor. Doch der Weg, alles ausserhalb unseres kleinen *campamentos* ist ungewiss für uns, zu gefährlich, wir dürfen es nicht verlassen. Niemanden einfach so auf seine *milpa* begleiten. Wir sind hier und bleiben hier. Unsere Tage verbringen wir mit Lesen, Schreiben, Spanischlernen, Kartenspielen, in den Hängematten dösen. Wir sitzen abwechselnd auf dem Hauptplatz neben der Kirche und dem Hauptgebäude der *mesa directiva*. Manchmal kommen die Kinder, sie freuen sich, wir spielen mit ihnen, rennen im Kreis, basteln Masken und versuchen mit ihnen zu reden, obwohl sie nur

wenige Worte Spanisch und wir kein Wort Tsotsil sprechen.

Und da sind natürlich die Mitglieder der *mesa directiva*, die uns gerne ihre Geschichten erzählen, die wir auf dem Weg grüssen und mit denen wir immer wieder paar Worte austauschen.
Aus der Küche weht der vertraute Duft frischer Tortillas, die Köchinnen wärmen uns eine Handvoll auf und wickeln sie in ein buntes, handgewebtes Tuch. Da ist Fernanda, sie ist die Woche verantwortlich dafür, die *mesa directiva* zu bekochen. Die Frauen des Dorfes tragen ihre Trachten, sie plaudern in Tsotsil miteinander, sie sitzen in der Küche um das Feuer, sie waschen die Kleider in der *pila*, die Kinder streifen um ihre Beine, sie sind junge Mütter, tragen Säuglinge in den Armen und in Tüchern auf dem Rücken. Einige von ihnen gehen mit auf die *milpa*, viele bleiben aber zuhause. Vor ein paar Jahren nahmen zum ersten Mal drei Frauen bei der *mesa directiva* teil. Es kommt aber eher selten vor, weil die Frauen oftmals zuhause arbeiten und auf ihre Kinder schauen.

Am Rande des *campamento* findet die Tage ein *taller* statt, ein Schweiss- und Flexkurs. Junge Frauen aus anderen *comunidades*, junge Frauen der Abejas, lernen Ofen zu bauen, damit der Rauch nicht mehr die ganze Hütte füllt, sondern direkt nach aussen durch ein Rohr geleitet wird. Sie verbringen drei Tage hier, viele reden Spanisch, nach dem Kurs tragen sie das Wissen in ihre Dörfer.

Und natürlich ist da auch noch die *abuelita*, das Grossmütterchen. Mit ihrem Holzstock scheucht sie die streunenden Hunde auf dem Platz weg, sie lächelt ein zahnloses Lächeln und hängt ihre Kleider zum Trocknen auf. Jeden Morgen geht die *abuelita* mit Kelch und Weihrauch von Haus zu Haus, ihr tägliches Ritual, sie bläst den Rauch in alle Richtungen und murmelt vor sich hin. Mit einem buckligen Rücken und dem Holzstab als Stütze geht sie über den Platz und segnet alle Gebäude im Gemeindezentrum der Abejas.

Acteal scheint ein magischer, ein heiliger Ort zu sein, über den die Ermordeten von 1997 wachen. Unter dem Theatergebäude, ein offener Saal mit einer Tribüne, sind die Särge der Opfer des Massakers untergebracht.

Zu bestimmten Anlässen werden, im Gedenken an die Toten, die Pforten geöffnet und Kerzen angezündet. In einem Monat findet in Acteal eine grosse Veranstaltung statt. Alles ist in Vorbereitung, viele Gäste werden erwartet, das Massaker jährt sich zum 25. Mal, die Abejas feiern den 30. Geburtstag ihrer Organisation.

Lupita[3], eine Überlebende des Massakers, erzählt wie sie mit 10 Jahren aus der Kirche floh, ihre Mutter lag schon am Boden, der Körper von Blut überströmt, in den Händen ihren jüngsten Sohn tragend. Der Vater schrie Lupita zu, sie sollte wegrennen. Verstört und mit Tränen in den Augen kehrte das kleine Mädchen dem Geschehnis den Rücken zu und rannte so schnell davon, wie ihre Füsse sie zu tragen vermochten. Sie rannte in die Berge, versteckte sich zwischen den Maispflanzen und den Kaffeesträuchern. Erst viel später kehrte sie zurück. All ihre Geschwister, ihr Onkel, ihre Eltern, alle starben am 22. Dezember 1997. Sie blieb als Einzige der Familie übrig. Heute trägt sie das Wort in

3 Ihr Name ist nicht geändert, da sie auch medial unter ihrem Namen auftritt.

die Welt, sie erscheint in Dokumentarfilmen, hält Reden bei den zapatistischen Treffen, ist Sprecherin der CNI (Nationaler Indigener Kongress), begleitet Marichuy bei ihrem Wahlkampf[4], führt die Frauen der Abejas an und ist das Gesicht der Überlebenden. Sie vergibt und vergisst nicht, sie will Gerechtigkeit.

Jetzt sitzt Lupita hier, ein paar Meter neben mir, sie stillt ihr einjähriges Kind und bestickt einen weissen Stoff mit schwarzen Rosen. Sie hat während den Coronajahren einen kleinen Laden für das Dorf eingerichtet, während den Sonntagsmessen und an speziellen Anlässen kommen die kleinen Zeitgenoss:innen aus dem Dorf vorbei und kaufen sich Süssigkeiten bei ihr.

27.11.2022 - El desayuno

Wir haben uns soeben in die Küche gesetzt. Es ist sieben Uhr morgens, neben mir sitzt Phileas mit einer Tasse Kaffee in der Hand. Es ist die Küche der *comunidad*. Um den Tisch sitzen fünf junge Männer, immer wieder wird ein Mobiltelefon hervorgenommen und Musikvideos angeschaut. Ich schätze sie alle noch unter zwanzig, den jüngsten auf zwölf Jahre, den ältesten vielleicht neunzehn, vielleicht auch zwanzig. Den Ältesten umkreist ein kleiner Junge mit grossen Augen und einem verschmitzten Lächeln. Neben mir auf einem Hocker sitzt seine kleine Schwester, sie ist zwei Jahre alt, sie trägt ein Jäckchen mit Hasenohren und schlürft aus einer grossen Schale eine milchige Flüssigkeit. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um ein heisses Maisgetränk, namens «Atol». Die Mutter steht neben dem Feuer, sie hat einen runden Bauch, das dritte Kind in Erwartung. Die andere Frau, beide in Trachten gekleidet, ist ebenfalls Mutter von zwei der jungen Männer. Sie beugt sich zum Feuer und legt Tortillas direkt auf die heisse Glut, lässt sie dort einige Sekunden aufwärmen, dreht sie einmal um und übergibt schlussendlich eine der heissen Tortilla ihrer Freundin. Mit den Händen schaufeln sie Avocado auf die Tortillas, ein wenig Salz dazu und essen noch im Stehen.

[4] Marichuy war die erste indigene Präsidentschaftskandidatin für die Präsidentschaftswahl in Mexiko im Jahr 2018. Sie ist ebenfalls Mitglied des CNI.

Das kleine Mädchen auf dem Hocker hat das Schüsselchen ausgetrunken und schiebt sich mit ein paar Finger nun die übriggebliebenen Krümel in den Mund. Als nichts mehr zum Auskratzen da ist, steht sie auf und klettert auf den Schoss ihres Papas.

Es ist Aufbruchszeit. Alle erheben sich, einige verabschieden sich von uns, wir sagen *adiós*, sie auch, sie sagen vielleicht auch *adiós* auf Tsotsil, vielleicht auch auf Tseltal. Wir bleiben noch eine Weile bei dem Feuer sitzen. Die Hütte ist gefüllt mit Rauch, die Luft stickig. Es hat nur wenige offene Stellen, bei denen der Rauch sein Weg nach aussen bahnen kann, die Hütte ist aus Holzbrettern gebaut, horizontal aufeinander gelegte Bretter, es hat überall dünne Spalten, trotzdem staut sich der Rauch. Auf dem Feuer steht ein grosser Topf mit schwarzen Bohnen und ein kleiner Topf mit Kaffee. Phileas, Elaia und ich tauschen noch ein paar Worte aus, dann stehen auch wir auf und verlassen die Hütte.

In der Ferne blitzt es, die Hunde bellen, sie haben Angst vor dem aufkommenden Sturm. Der Himmel über der Hütte ist klar, man kann die Sterne noch sehen, doch es scheint, als käme das Gewitter näher.

Nora und ich sitzen in der Kirche. Es ist Sonntag, es ist Messe. Eine Musikgruppe aus vier Männer spielt Lieder, sie singen in drei verschiedenen Höhen. Sie spielen Geige, Gitarre, ein Junge schlägt den Takt, ihre Stimmen füllen die Kirche. Auf der rechten Seite sitzen die Frauen und die Kinder. Die Kinder rennen herum, spielen, ein kleines Mädchen versucht vergebens die grosse Tasche ihrer Mutter durch den Raum zu tragen. Auf der linken Seite sind die Sitzreihen der Männer, ein paar der Männer schauen gelangweilt durch die Gegend, einer davon ist kurz vor dem Einschlafen, der Rest hört gespannt zu. Nachdem die Musik zu Ende gespielt ist, stellt sich ein älterer Mann vor die Menge und beginnt in einem klangvollen Tsotsil mit dem Gottesdienst. Nora und ich verstehen kein Wort, die Frauen nicken manchmal, die Kinder schreien zeitweise, die Mütter wissen aber genau, wie die Kinder zu beruhigen sind.

Das Gewitter kommt näher, die Donnerschläge werden lauter.

Zwischen den Reden werden immer wieder Lieder gespielt, der alte Herr bringt uns eine Bibel auf Spanisch und erklärt uns, welche Verse sie heute vortragen. Ich lese die ersten paar Seiten der Bibel, verweile bei den Zeilen zu der Mission, das Christentum nach Amerika zu bringen. Es werden 500 Jahre Evangelium gefeiert, laut der Bibel. Die Europäer:innen wurden von Gott beauftragt ihr Wort nach Amerika zu bringen und dort wurde eingesehen, dass dies der richtige Weg sei, dass Gott für alle da sei. Mich schaudert es bei diesen Worten, zu viel habe ich über den sogenannten «gerechten Krieg», welcher Hernán Cortés bei der Eroberung Mexikos geführt hat, gelesen. Die grausame Rechtfertigung, im Namen Gottes dieses Land der spanischen Krone zu unterwerfen und allen den christlichen Glauben aufzuzwingen, wer sich weigerte, wurde hingerichtet. Und hier steht dieser Erfolg soll gefeiert werden, 500 Jahre Evangelium, dabei ist klar, dass diese 500 Jahre durchdrungen waren von Versklavung, Tötung, Ausbeutung, vieles im Namen Jesu Christi. Das Kreuz legitimierte das Schwert, das Schwert bahnte dem Kreuz den Weg.

Und nun sprechen die Abejas und andere Anwohner:innen Verse aus der Bibel, nach 500 Jahren Zwangsmissionierung hat sich der christliche Glaube stark verankert. Gott ist allgegenwärtig, er bestimmt, ob Gutes oder Schlechtes passiert. Zumindest gibt es noch die *Virgen de Guadalupe*. Gemäss der Legende ist sie einer indigenen Person zur Zeit der *Conquista* mehrmals als «Gnadenbild Marias» erschienen. Hier in Acteal hütet sie die Opfer des Massakers, sie als *La Virgen de la Masacre*. Doch auch bezüglich dieser Legende ist unklar, ob der Mythos der *Guadalupe* nicht eigentlich von den Konquistadoren eingeführt wurde.

Sie ist jedoch sicherlich sehr wichtig für viele Teile der katholischen indigenen Bevölkerung.

Nach mehr als einer Stunde schleichen Nora und ich uns hinaus. Den Rest des Tages verbringen wir auf dem Platz. Jetzt sitzen wir hier in unserer Hütte, nach ein paar *frijoles*, Tomaten, Guacamole und Tortillas. Wir sitzen hier, wir lesen, wir schreiben, wir warten auf den Sturm.

29.11.2022 - La fuente

Die Stunden streifen vorbei. Mal zeigt sich ein tropischer Schauerregen, dann wieder brütende Hitze. Am Abend wird es ruhig, die Stimmen versiegen, um fünf Uhr morgens beginnt der Tag hier. Dann werden die Tortillas gemacht, die Menschen brechen zur Arbeit auf. Es wird gerade eine neue Treppe zu einem heiligen Ort, wo einst 1997 eines der Opfer erschossen wurde, gebaut. Am Tag nach seinem Tod quoll plötzlich an dieser Stelle Wasser aus der Erde, ein kleiner Fluss entstand. Die Erde weint bis heute um die Toten, sie hat sich an der Todesstelle geöffnet und eine Quelle gebildet.

Seither gilt der Ort als heilig.

Elaia ist fleissig am die Bibliothek einrichten. Unzählige verstaubte Bücher stapeln sich im Haus der *mesa directiva*. Ihr Freund, Phileas, hilft ihr beim Tragen der Bücher. Sorgfältig putzt Elaia jedes einzelne Buch und sortiert es in das passende Regal ein.

03.12.2022 Miguel

Zwischen Zeigefinger und Daumen eingeklemmt, zieht er seine Unterlippe nach vorn. Er bläst Luft in den entstandenen Hohlraum. Ein schriller Pfiff erklingt. An den Füssen trägt er verstaubte Krogs, mit Tierchen drauf. Von oben

bis unten ist er voll mit Erde, sein Shirt zeugt von den tausenden Umdrehungen, die er im Rasen gemacht hat. Miguel führt uns Kunststücke vor, den Kopfstand, das Rad, die Brücke, ich zeige ihm die Kerze, den Purzelbaum. Wir trollen herum, er kichert, rennt von mir davon, ich versuche ihn einzufangen, er ist schnell und flink, seine kleinen Füsse tragen ihn leicht über den Boden. Neunzehn, zwanzig, ich komme. Miguel kann nicht warten, bis ich ihn finde, die kleine Stupsnase schaut hinter der Kirche hervor, ein Pfiff hallt über den Platz, ich tue so, als hätte ich ihn nicht bemerkt. Wir knüpfen einen Ball aus einem Tuch, wirbeln ihn durch die Luft. Es ist ein ausgelassener, sonniger Nachmittag, immer mehr Kinder versammeln sich auf der Wiese, wir spielen wild durcheinander, alle werden irgendwann müde, alle ausser Miguel. Der kleine Miguel. Vor ihm liegt ein Mandala, er fängt an es auszumalen, wird schnell zu ungeduldig, rennt davon. Miguel wohnt bei seiner Grossmutter, die Eltern sind in einem anderen Dorf zuhause, ich schätze ihn auf fünf Jahre. Jeden Tag spielt er hier auf der *plaza*, wälzt sich im Gras und klettert herum. Mehr weiss ich nicht über Miguel, in meinen Erinnerungen wird er der kleine herumtobende Junge von Acteal bleiben.

REFRESCOS
GALLETAS
TABACO

CASA DE
MIGRANTES

SALTO DE AGUA
Ein Monat in einer Herberge für Menschen auf der Flucht

In der tropischen Region von Chiapas, nahe Palenque, liegt die Gemeinde Salto de Agua. Im Jahr 2018 haben dort fünf katholische Schwestern die Herberge «La Casa Betania Santa Martha» gegründet. Sie weist verschiedene Räumlichkeiten auf und kann bis zu 120 Personen auf einmal aufnehmen. Die migrierenden Personen dürfen zwei Nächte, sprich drei Tage bleiben, bekommen warme Mahlzeiten und medizinische Grundversorgung. Während meinem Aufenthalt habe ich ein kleines Crowd-Funding unter meinen Freund:innen gestartet und habe das gespendete Geld jeweils hälftig den Abejas und der Herberge zugeteilt. Mit dem Geld für die Herberge konnte ich mit den Schwestern viele nützliche Dinge kaufen, wie Hüte, Kleider und Schuhe für die Flüchtenden, neue Küchengeräte, Medikamente und Verbände, Spiele für in der Herberge und weitere Kleinigkeiten.
Die folgenden Berichte sind zum Teil sehr heftige persönliche Erzählungen von Menschen auf der Flucht. Dazu kommen eigene Eindrücke oder Erklärungen zu aktuellen Situationen in Mexiko. Auch wenn das Geschriebene teilweise sehr deprimierend sein mag, gab es trotzdem auch viele schöne Momente in der Herberge. An den freien Tagen haben Noah, die Person, mit der ich den Einsatz gemacht hat, und ich schöne Ausflüge unternommen.

Es war oft sehr schwierig, mit der eigenen privilegierten Situation, in der ich mich befand, klarzukommen. Zu wissen, dass ich nach einem Monat wieder in eines der reichsten Länder weltweit zurückkehren kann, dass der Reichtum dieses Landes aber auf der Ausbeutung von Menschen wie denen, die hier auf der Flucht sind, basiert, hat mich oft sehr wütend gemacht. Diese Umstände so klar ersichtlich vor sich zu haben und sie nicht ändern zu können, ist enorm frustrierend. Jedoch gibt es auch viele Möglichkeiten, in der Schweiz Menschen auf der Flucht zu helfen und die eigenen Priviligien zu nutzen um Menschen zu unterstützen und sich zu solidarisieren. Dazu braucht es aber eine stetige Auseinandersetzung und Reflektion mit den eigenen Privilegien.

Ich habe in der Herberge eine Menge gelernt und bin froh, habe ich meine freie Zeit genutzt, um den Einsatz in der Herberge zu machen. Es wurde schnell klar, dass die Herberge viel zu wenig Personal hat. Gewisse Mitarbeiter:innen sind schon seit Jahren dort im Dienst und konnten kaum eine Woche freinehmen in dieser Zeit. Helfende Hände sind daher willkommen. Die BriCO-Einsätze gibt es in der Herberge seit Juni 2022, daher gibt es noch nicht so viele Erfahrungsberichte zu diesem Einsatzgebiet. Die folgenden Einträge versuchen die aktuelle Situation vor Ort zu schildern.

25.12.2022 – El comienzo

Es ist still hier in Salto de Agua. Wir sind vor einigen Stunden zurückgekehrt. Das Städtchen schläft, die Menschen sind bei ihren Familien, sie katern ihre vom Tequila und Mezcal getränkten Körper aus. Sie sitzen gemeinsam an ihren Tischen, essen die Reste des grossen Weihnachtsmahl des letzten Tages. Zeitweise wird die Stille durch das Knallen eines Feuerwerkkörpers durchbrochen, Kinder rennen durch die Strassen, in der Hand halten sie brennende Zündschnüre. Von der Terrasse aus höre ich das Gelächter der Nachbar:innen, einen vorbeiratternden Motoroller, das Piepsen eines Vogels, das Geplätscher von Wasser.

Nur wenige Meter entfernt liegen die Gleise. Die Gleise, auf denen einst der berüchtigte Güterzug „La Bestia“ Richtung Norden vorbeiratterte. Auf ihm drauf hunderte Flüchtende, alle mit dem Ziel in das Land der Träume zu gelangen. Doch das Befahren der Güterstrecke wurde vor vier Jahren unterbrochen, ein grösseres Projekt wird hier von der Regierung gebaut, der „Tren Maya“. Ein kapitalistisches Megaprojekt, das die Touristenwelle noch weiter nach Chiapas vordringen lassen soll. Da kommt es auch grad gelegen, dass der Güterzug stillgelegt wurde, es ist unbekannt, ob die Gleise überhaupt je wieder für den Materialtransport benutzt werden. Für den „Tren Maya“ wird die Natur zerstört, Wälder werden abgeholzt, Ökosysteme vernichtet, Dörfer der indigenen Bevölkerung niedergerissen, die Menschen verdrängt, zwangsumgesiedelt. Das

Projekt trägt den Namen derer, die ihre Heimat verlassen müssen, die ihre Felder und ihre Existenzgrundlagen verlieren. Sie werden vertrieben. In der Gier nach Kommerz und Geld zählt ihr Dasein nicht, ihre Rechte werden niedergetrampelt.

Die Tochterfirma der Deutschen Bahn «DB Engineering and Consulting» ist massgeblich beteiligt an der Planung und Umsetzung des „Tren Maya". Weitere europäische Firmen wie Siemens finanzieren die hohen Baukosten und sicheren sich somit ihren Gewinnanteil an dem Tourismuszug. Ein neokoloniales Megaprojekt, das über zwanzig Naturschutzgebiete zerstört und hunderte indigene Menschen aus ihren Dörfern vertreibt. Dies unter dem Deckmantel von Fortschritt und wirtschaftlichem Wachstum, welcher schlussendlich auch wieder nur den Reichen der Welt in die Hände spielt und die arme Bevölkerung noch mehr ausbeutet.

Und die Flüchtenden, sie werden nicht weniger, sie werden mehr und mehr. Vor Gewalt und Armut fliehend, folgen sie nun zu Fuss den stillgelegten Zuggleisen. Stundenlang schreiten sie über die steinige Spur, sie tragen wenig mit sich, Vieles wird ihnen geraubt auf dem Weg, teilweise gehen sie in Schlappen, die Kleider schmutzig, die Kehlen durstig. Sie müssen lange zu Fuss auf den Gleisen unterwegs sein, bis sie endlich den Güterzug, welcher jetzt erst viel weiter nördlich bei Coatzacolacos abfährt, erreichen. Oder sie zahlen Unmengen von Geld um nur wenige Stunden in einem Auto eines *polleros*, eines *coyotes*, eines Schleppers zu sitzen, um die Füsse mal kurz zu entspannen.

Auch beim Zug angekommen, werden sie keineswegs sicherer sein. Entlang der Strecke landen immer wieder Menschen in den Spitälern. Sie haben ihre Beine unter den eisernen Rädern verloren, Hände wurden zwischen Metallteilen eingequetscht, sie rutschen bei Regen von den Waggons, fallen im Schlaf runter. Es sind Menschen die Prellungen am Körper tragen, blutende Köpfe, verursacht durch die Schlagstöcke der *Policía Migratoria*, der Grenzpolizei, des Militärs, der Drogenbanden.

Vierzig Prozent der Personen auf der Flucht berichten von Gewalterfahrungen an der Südgrenze Mexikos. Von da fehlen 2000 Kilometer bis zu den Vereinigten Staaten von Amerika. Auf der Strecke verschwinden Menschen, sie werden entführt und zur Arbeit im *narcotráfico*, im Drogenhandeln, gezwungen, Mädchen werden vergewaltigt und zwangsprostituiert, immer wieder wird berichtet von Mordopfern, halb verwest aufgefunden. Fünfzig Tote in Jalisco auf einem Bauernhof, 35 Leichen in zwei Lastwagen, menschliche Überreste verteilt in der Wüste, manchmal schon so verfallen, dass man sie kaum mehr identifizieren kann. Im Jahr 2021 sprechen die Medien von durchschnittlich 94 Mordopfer täglich.

Die Migration hier ist ein Kampf um Leben und Tod, kein Mensch nimmt diesen Weg freiwillig auf sich. Doch die Bedingungen in den eigenen Ländern lassen oft keine Wahl übrig, die Überlebenschancen sind gering, die Armut eine weitverbreitete Realität, die Kriminalitätsrate auf Höchsträngen, die Korruption in allen Ämtern gegenwärtig, die Straflosigkeit ein fast schon geschriebenes Gesetz. Vier Millionen *hondureñxs* verdienen weniger als einen Dollar am Tag, die Menschen fliehen vor Gewalt und Armut.

Ich sitze auf der Terrasse, die Nacht bricht herein, die Buchstaben verschwimmen vor mir, ich hebe den Blick zu den Bäumen. Candido, die Hauptperson in meinem Buch «Die Rebellion der Gehenkten» von B. Traven, wurde soeben mit seinen Söhnen bei der *monteria* abgeliefert, sie werden voneinander getrennt, er wird mit einem Fausthieb wegen seiner Widerworte bestraft. Es spielt im 20. Jahrhundert, die indigene Bevölkerung wird ausgebeutet, ihr Leben ist für die *padrones*, für die Finkabesitzer:innen, nicht mehr wert als das einer Fliege.
Nun sind wir im 21. Jahrhundert, die Kolonisierung ist nicht vorbei, sie trägt einen neuen Mantel. Sie ist subtiler, weniger barbarisch, doch sie besteht weiterhin. Menschen werden ausgebeutet, ihre Leben gebraucht für den Konsum, den Luxus der herrschenden Klasse, des globalen Nordens. 15‘000 Menschen sterben an den Arbeitsbedingungen in Katar, nur um Fussballstadien für die WM 2022 zu bauen. Es gibt ein paar Aufschreie in Zeitungen, einige Versuche die WM zu boykottieren, das war’s dann auch, die Spiele finden statt, die Zu-

schauer:innenplätze sind gefüllt, niemand denkt mehr an die 15'000 Toten. Laut den Berichten von Findus und L.Kerkeling starben in den ersten 30 Jahren nach der spanischen Eroberung ungefähr 19 Millionen indigene Menschen durch Waffengewalt, Überarbeitung und eingeschleppte Krankheiten. Doch kaum ein Denkmal wurde für sie in Europa errichtet, kaum ein Friedhof würdigt die Seelen der Verstorbenen, die Vergangenheit wird ausgeblendet, niemand will zugeben, zu welchen Grausamkeiten wir fähig waren, wir fähig sind.

26.12.2022 – Los impuestos de guerra

Die Schwestern holen uns ab und wir werden in den Alltag der Herberge eingeführt. Sie erklären uns die verschiedenen Räumlichkeiten und wer für was zuständig ist. Enzo ist ein *velador*, ein Wächter, er empfängt die neu Angekommenen, er lässt sie rein, er erklärt ihnen die Regeln der Herberge kurz und bündig, dann werden sie registriert. Für die Registrierung sind bald Noah und ich mitverantwortlich.

Eine Person, die ich registrierte, wurde an der Grenze Opfer eines bewaffneten Überfalles, sie nahmen ihm Rucksack, Geld und alle Wertsachen ab, er trägt nur noch ein paar Kleider in einer Plastiktüte. Doch Anzeige erstatten will er nicht, das geht zu lange, hindert ihn an der Weiterreise und bringt sowieso nichts. Es kann ihn nur noch mehr in Gefahr bringen. Fast niemand hier erstattet Anzeige, zu gross ist die Furcht davor, dass die Täter von der Anzeige mitbekommen und die Personen dann persönlich aufsuchen, zu wenig Vertrauen existiert in die Behörden, dass Anzeigen irgendwas bringen sollten. Die Polizei und die Staatsanwaltschaft haben selbst zu viel Dreck an den Händen, sind korrupt und gewalttätig.

Bald darauf tauchen die „Médicos Sin Fronteras", die Ärzt:innen ohne Grenzen, auf. Sie stellen ein Pavillonzelt im Innenhof auf, darin empfangen sie nach und nach die Gäste der Herberge, verarzten sie, geben ihnen Medikamente mit. Eine Sozialarbeiterin geht von Tisch zu Tisch und erklärt die Route, welche

den Flüchtenden vorschwebt. Auf dem Weg gibt es immer wieder Herbergen oder Essensausgabestellen, kleine Symbole zeigen auf, wo die *médicos* anzutreffen sind. Doch der Weg ist noch lange. 300 Kilometer Fussmarsch entlang der Gleise bis nach Coatzacoalcos, wo der Güterzug fährt. Die Strecke kann zu Fuss bis zu fünfzehn Tage dauern.

Es gibt drei Routen im südlichen Teil Mexikos, sie führen alle zur *ruta centro*, welche die Hauptstadt passiert. Die Menschen, welche bei Salto de Agua vorbeikommen, haben meistens bei der Grenze «La Tecnica» den Fluss, welcher Guatemala von Mexiko trennt, überquert. Von der *ruta centro* gibt es wiederum drei Routen, die bis zur Grenze der USA führen, zwei tragen den Namen «Ruta Noreste», eine heisst «Ruta Norte», alle haben an ihren Enden verschieden Äste, welche an unterschiedliche Punkte der Grenze gelangen. Die *médicos* lassen einen Stapel der Karten hier und wir BriCOs übernehmen, an den Tagen, an denen sie nicht da sind, das Erklären der Route.
Am Rande des Innenhofes der Herberge stehen weisse Plastikstühle, nur wenige von ihnen erreichen die paar Sonnenstrahlen, welche unter die Überdachung schlüpfen. Wilson hat sich die Sonne gesucht, er liebt die Sonne, das heisse Wetter. Seit fünf Tagen ist er nun unterwegs, er ist siebenundzwanzig Jahre alt, sein kleiner Sohn und die Mutter des Sohnes wohnen in Houston (USA), haben ihr Leben dort. Er telefoniert gelegentlich mit ihnen, sein Sohn, der nun acht Jahre alt ist, hat er das letzte Mal vor fünf Monaten gesehen, „*hace poco*“. Fünf Monate für mich sind nicht „vor kurzem“, Wilson scheint in anderen Zeitdimensionen zu leben. Er will nach San Luis, nahe Mexiko-Stadt, dort hat er schon einmal gearbeitet, er will wieder dorthin. Natürlich will er auch in die USA, aber erst später, das jetzige Ziel ist San Luis, da gibt es Arbeit für ihn. Nicht wie in Honduras, dort hat er nichts verdient. Er hat jeden Tag gearbeitet von sechs Uhr morgens, bis halb sieben Uhr abends. Er hat in einer T-Shirt Herstellungsfabrik gearbeitet. Doch am Ende des Monats hatte er trotzdem leere Taschen. In San Luis bekommt er mehr, vielleicht 400 Pesos am Tag, nicht wie in Chiapas, wo der Lohn bei circa 100, bis 150 Pesos am Tag liegt. Was er dann dort arbeiten möchte, frage ich ihn. Das ist ihm egal - das was es halt gibt, im Verkauf, auf dem Markt.

Wilson liebt Fussballspielen, er hat jedes Spiel der Weltmeisterschaft versucht zu schauen, ist extra um vier Uhr morgens aufgestanden, um die Spiele zu sehen. Meine Augen anschauend, fragt er, ob wir alle blaue Augen haben, dort wo ich herkomme. Sie gefallen ihm, er hätte auch gerne blaue Augen, ob ich ihm nicht eines davon schenken könnte. Seine weisse Katze in Honduras hat ein gelbes und ein blaues Auge, meint er. Am nächsten Tag wollen sie früh morgens los, sich auf den Weg machen, den ganzen Tag laufen.

Ich lege Wilson eine Hand auf die Schulter, „*con cuidado* – mit Vorsicht", ich verabschiede mich von ihm. Noah und ich sind fertig für heute. Wir verlassen die Herberge, die Temperaturen sind stark gesunken, die Nacht ist kühl, ich denke an die Menschen auf der Flucht, die gerade kein Dach über dem Kopf haben.

Wilson und seine sechs Freunde kommen aus Honduras, alle die wir heute registrierten waren aus Honduras. Viele fliehen, weil sie den Maras für ihre Geschäfte und Wohnungen die sogenannten *impuestos de guerra* (Kriegssteuern) zahlen müssen. Wenn sie die Abgaben nicht einhalten, werden sie umgebracht. Wilson hat zwölf Geschwister, ein Bruder ist gestorben, mittlerweile hat er 27 Nichten und Neffen. Das ist normal erzählt er mir, ein Freund von ihm hat achtzehn Geschwister. Irgendwann sprechen wir über die Maras, die kriminellen Organisationen in Honduras. Für Wilson sind sie nicht etwas Schlechtes, sie beschützen die Viertel, sie bestrafen die «Bösen, die die klauen und vergewaltigen". Nur die grossen Geschäfte müssten ihnen Steuergelder zahlen, viele der Geschichten, die man sich erzählt, wären nicht wahr. Seine positive Einstellung gegenüber den organisierten Banden verwirrt mich. Einmal mehr wird die Welt, eingeteilt in Gut und Böse, auf den Kopf gestellt. Alles ist komplex und was für die einen Tod und Flucht bedeutet, heisst für andere Schutz, «*nos cuiden*» sagt Wilson, sie beschützen uns.

Vor dem Essen stellen sich die Gäste der *Casa Betania* in zwei Reihen, eine für die Männer, eine für die Frauen. In der Reihe der Frauen steht eine junge Frau, auf dem Arm ihren kleinen Sohn. Die Hüte sollen abgezogen werden, ein Gebet

wird gesprochen, dann wird Gemüse, Reis und Tortillas durch die Gitter der Küche gereicht, manchmal *salsa verde*, grüne scharfe Sosse, dazu. Am Abend gibt es eine Spezialität aus Venezuela. Zwei Frauen aus Venezuela, ebenfalls auf der Flucht, übernehmen das Kochen. In frittiertem Teig sind Kartoffelstock und frittierte Bohnenpaste vermischt, dazu ein wenig Butter. Es ist köstlich, *riquísimo*. Ich sitze mit zwei Männer aus Honduras am Tisch, der eine vierzig, der andere zweiunddreissig Jahre alt. Beide haben ihre Frauen und Kinder zurücklassen müssen. Ihr Ziel ist es, nach Monterrey im Norden Mexikos zu gelangen, dort ein paar Jahre hart zu arbeiten und dann wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Der eine ist Schreiner, der andere Barber und Tätowierer, sie sind schon ihr ganzes Leben lang Freunde. Ich wünsche ihnen auf dem Weg viel Glück und dass sie ihr Ziel erreichen und irgendwann zurückkehren können, zurück zu ihren Familien. Einer von ihnen schenkt mir ein kleines Papierhemd, gefaltet aus einer Lempira, einem Geldschein aus Honduras, darauf abgebildet ist Copán, die berühmte Maya-Ruine von Honduras.

27.12.2022 - Las ampollas

Ich helfe mittlerweile täglich der einen Schwester bei dem Pflegen von Wunden. Socken werden ausgezogen, Füsse hochgehalten, alle sind übersät mit Blasen, wir stechen die Blasen aus, pressen das Wasser raus, desinfizieren sie, schmieren Zinksalbe drauf und packen die Blasen ein. Viele der Personen, die ankommen, haben Muskelschmerzen, die Knie sind entzündet und angeschwollen, verstauchte Fussgelenke, weil sie beim Wegrennen von der Grenzpolizei umgeknickt sind, Prellungen, Schnittwunden an den Armen von Macheten-Angriffen. Die ersten zwei, drei, vier Tage Fussmarsch in Mexiko sind bewältigt. Ein Gast namens Enrique hat Fieber, zum Glück ist die Temperatur nicht allzu hoch, ich sage ihm, er soll viel Wasser trinken, nochmals eine Tablette nehmen und sich ausruhen.

Am Nachmittag ist Celso in der Herberge angekommen. Er ist ebenfalls aus Honduras, seine Augen sind gerötet, die Stirn in Falten gelegt, er ist 43 Jahre

alt. Etliche Male hat er diesen Weg schon hinter sich gelegt, er wechselt sich pro Halbjahr mit seinem Bruder ab, dann geht der eine Zurück nach Honduras zu den Familien, der andere arbeitet in Texas. Vier Mal wurde er auf halber Strecke ausgeschafft. Die erwischten Personen werden mal mit Bussen bis nach Guatemala, mal mit Flugzeugen bis nach Honduras gebracht. An der Grenze zu Mexiko, an «La Tecnica» wurde Celso überfallen, alles wurde ihm abgenommen, Geld, Handy, mit der Machete schlugen sie ihm auf den Rücken, noch jetzt schmerzen ihn die Prellungen. Das nächste Mal möchte er seine Familie mit sich nehmen, er kann nicht mehr, langsam wird er zu alt für dieses hin und her.

Von Monterrey (Grossstadt im Norden Mexikos) bis an die Grenze der USA verlangen die Schlepper ungefähr 7000 Dollar. Es muss von den Flüchtenden gehofft werden, dass der Schlepper vertrauenswürdig ist und einen nicht einfach nach einer Stunde wieder irgendwo im Nirgendwo aussetzt oder dass man entführt wird. Jedoch ist die Alternative, die Strecke mit dem Güterzug oder zu Fuss zurückzulegen noch viel gefährlicher, weil die Kriminalität im Norden, gerade in der Umgebung der Grenzstadt Juárez massiv hoch ist und viele Flüchtende immer wieder überfallen, entführt oder umgebracht werden. Zudem ist das Gebiet stark überwacht von der Grenzpolizei, welche die Personen auf der Flucht gefangen nehmen und danach in ihre Herkunftsländer ausschaffen. Im Jahr 2022 registrierten die US-Grenzschutzbehörde mehr als zwei Millionen Versuche die Grenze zu überqueren. Schmuggler verlangen weitere 700 Dollar pro Person, um sie über die Grenze bei den USA zu bringen. 3'125 Kilometer lang ist die Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten von Amerika. Jährlich verlieren hunderte Personen, bei dem Versuch sie zu überqueren, ihr Leben. Viele ertrinken in dem Rio Grande, welcher 200 Kilometer der Grenze ausmacht, andere Teile der Grenze sind bereits nicht mehr überwindbar aufgrund von Mauern oder Zäunen, welche während Trumps Amtszeit errichtet wurden. 644 Kilometer Mauern und Zaun sind fertiggestellt, auch Biden hat in seinem Wahlkampf versprochen, daran weiterzubauen.

Später habe ich zwei junge Brüder aus Ecuador registriert. Sie wollen Arbeit

suchen in den USA, auch in Ecuador existieren die Maras, die *pandillas*, die *narcos*. Die Eltern haben beide Diabetes, der eine Sohn will ihnen Geld schicken für die medizinische Behandlung, er hat studiert, er ist einundzwanzig Jahre alt, trotzdem sieht er keine Zukunft für sich in Ecuador. Diabetes ist eine verbreitete Krankheit in Ecuador. Auch in Mexiko ist Diabetes aufgrund der vielen Süssgetränke und der Expansion von Fast-Food-Geschäften ein grosses Problem. Gemäss Zahlen sind zwei Drittel der mexikanischen Bevölkerung übergewichtig, 10-14 Prozent leiden an Diabetes, wobei es noch eine riesige Dunkelziffer gibt, weil die Symptome bei Diabetes erst spät erkannt werden.

Die Brüder haben die ganze Strecke auf der Erde zurückgelegt, kein einziges Mal sind sie geflogen. Sie erzählen davon, dass sie viele gute Leute auf der Route getroffen haben, mehr gute Leute, als sie in Ecuador kannten. In dem Regenwaldgebiet «Darién», welches Kolumbien und Panama voneinander trennt, haben sie sich mit einem Mann aus Kamerun befreundet. Er konnte wenig Spanisch, aber er war *buena honda*, eine gute Person, doch sie konnten nicht lange zusammen gehen, der Freund aus Kamerun wurde an der Grenze zu Panama angehalten, er durfte vorerst nicht mehr weiter. Es gibt mehrere Personen auf der Fluchtroute von Südamerika in die USA, die aus Ländern Afrikas oder Asiens kommen. Für einige Länder Afrikas ist die Einreise nach Ecuador oder Brasilien visumsfrei. Daher fliegen Menschen in diese Länder und versuchen von dort aus in die USA zu gelangen. Gerade weil die Migration nach Europa sehr schwierig geworden ist, wurden Alternativen gesucht. Jedoch endet für viele Personen, welche nicht aus Lateinamerika kommen, der Versuch in die USA zu gelangen schon früher, weil die Grenzen entlang der Route ihnen gegenüber viel geschlossener sind.

Gegen Abend kam eine grössere Gruppe aus Honduras an. Viele Frauen waren unter ihnen, eine davon hiess Glenda. Sie wurde kurz vor der Herberge vergewaltigt. Die ganze Gruppe wurde überfallen, die Männer nahmen Glenda mit. Sie schleppten sie auf einen Hügel und hielten sie eine Stunde lang fest, dann brachten sie sie zurück zu den Zuggleisen, Glenda war vor Schmerzen halb bewusstlos. Sie sitzt vor uns, alles in mir krümmt sich zusammen, mei-

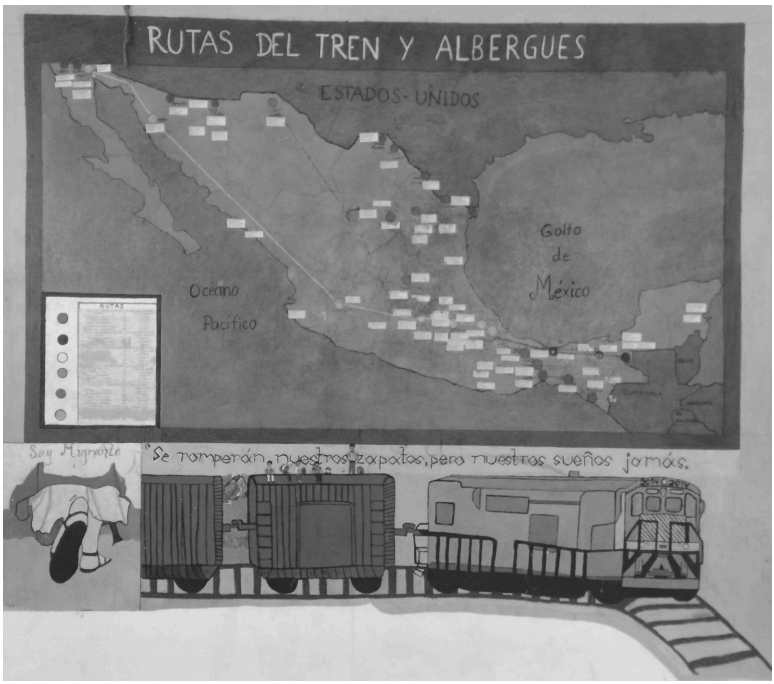
ne Wut ist unermesslich, ihr Schmerz unbeschreiblich. Ich frage sie, ob sie ins Spital möchte, ob sie irgendwas braucht, ob sie Anzeige erstatten will – obwohl wir beide wissen, dass dies hoffnungslos ist. Sie meint, sie möchte nur eine Schmerztablette gegen die Kopfschmerzen, das ist alles. Die Hände hat sie sich um den Oberkörper geschlungen, sie zittert leicht. Ihr Leiden ist für mich unvorstellbar, ich möchte ihr helfen, doch nichts kann das wiedergutmachen, das wieder heilen, was ihr angetan wurde.

All diese Geschichten täglich persönlich zu hören, das ist heftig, es macht wütend, frustriert. Diese scheiss, elende Welt, dieser grässliche Kapitalismus, dieses verdamte Patriarchat, diese miesen Umstände.

Viele fliehen vor Morddrohungen. Wenn sie die «Kriegssteuern» den Maras nicht zahlen können, dann müssen sie entweder für die Maras arbeiten oder sie werden umgebracht. Celso erzählt von einer 72-jährigen Grossmutter, immer mit ihrem Tortillakorb auf der Strasse anzutreffen. Sie wurde erschossen, 15 Schüsse, weil sie ihre «Steuern» nicht mehr zahlen konnte. Ein Bekannter von Celso trat als junger Mann den Maras bei, er wusste nicht, was das genau bedeutet, das Angebot klang verlockend: nach Geld, nach Zukunft. Einmal drin, kommst du nie wieder raus. Die erste Probe, unter die er gestellt wurde, bestand darin, seine Mutter umzubringen. Wenn er sie nicht umgebracht hätte, wäre er von seiner Maragruppe erschossen worden. Laut Celso gibt es fünf verschiedene Mara-Gruppierungen in der Hauptstadt von Honduras. Und dann gibt es ausserhalb der Stadt Zonen, in denen die Narcos herrschen. Da sei es besser, die verlangen keine Renten oder Kriegssteuern, die machen nur ihre Drogengeschäfte. Sie entführen keine Mädchen, so wie das die Mara tun, erzählt er. Celso hat seine Tochter in eine Narcozone gebracht, um sie zu schützen, sie lebt nun dort mit den Grosseltern. Das Ganze ist kein Horrorfilm, es ist kein Hollywoodbuster, nein es ist die bittere Realität.

Die Gleise in Salto de Agua sind nachts beleuchtet, sie sind mittlerweile ein normaler Weg, am Rande treffen wir mehrmals auf Gruppen von Polizist:innen. Sie halten danach Ausschau, dass keine Geschäfte hier abgewickelt, keine

Drogen offen konsumiert werden. Es ist aber auch bekannt, dass die Polizei hier immer wieder Menschen auf der Fluchtroute ausraubt. Wir haben uns soeben von drei Gästen der Herberge verabschiedet, am Morgen wollten sie los, doch sie sitzen noch immer vor der *Casa Betania*, wahrscheinlich warten sie auf einen Schlepper. Das hier ist erst der Anfang der gefährlichen, tödlichen Route durch Mexiko und viele sind hier schon am Ende ihrer Kräfte, komplett schutzlos den Geschäften der *polleros* – den Schleppern, der Drogengruppen und der Gewalt der Polizei ausgeliefert.



28.12.2022 – Destinos distintos

Die Brüder aus Ecuador, Pablo und Bryan, sind nun seit einem Monat unterwegs. Bisher hatten sie ziemlich viel Glück, ein Bus nach Cali, nach Medellín, nach Necoclí und ein illegales Boot zum Urwald Darién. Zwei Nächte haben sie im Dschungel verbracht, die Route haben sie sich durch die Videos eingeprägt,

welche sie in Youtube gesehen haben. Weiter mit Bussen durch Panama, Costa Rica, Nicaragua, Honduras, Guatemala. Alles verlief einigermassen reibungslos, bis an die Grenze von Mexiko. La Tecnica. Bryan sah das Auto schon aus der Ferne, es schien ihm verdächtig auszusehen, kurzerhand warf er sein Handy ins Gebüsch, da stiegen die Männer schon aus, sie waren zu acht, alle mit gezückten Pistolen. Bryan und Pablo mussten sich ausziehen vor ihnen, die Rucksäcke wurden ihnen abgenommen, das Handy von Pablo ebenfalls, zum Glück haben sie ihre Kreditkarten gut versteckt.

Danach haben sich Pablo und Bryan einer anderen Gruppe angeschlossen, alle aus Honduras. Sie meinten, die sonstigen migrierenden Personen aus Ecuador würden die Strecke bei Tapachula (anderer Grenzübergang bei der Pazifikküste Mexikos) nehmen, doch nun sind sie hier gelandet und müssen irgendwie schauen, dass sie es bis nach Coatzacoalcos schaffen. Dieser Teil der Strecke ist voll mit Banden, überall können sie wieder ausgeraubt werden.

Celso geht morgen früh los, er will noch einmal versuchen, seinen Cousin zu erreichen, doch dieser antwortet nicht, obwohl er seine Nachrichten gesehen hat. Er nimmt das Telefon nicht ab, ruft nicht zurück. Das war die einzige Möglichkeit für Celso, an Geld zu kommen, der Cousin hatte versprochen, das Geld zu überweisen. Doch morgen muss er die Herberge verlassen, die drei Tage sind vorbei. Irgendwie muss er vorerst ohne Geld die nächsten Tage überwinden.

Ich war heute grösstenteils im Spital. Enriques Fieber wurde nicht besser, er musste sich mehrmals übergeben in der Nacht, er konnte kaum schlafen. Er wurde lange untersucht und bekam Medikamente. Enrique ist aus El Salvador, siebundzwanzig Jahre alt und hat ein Jahr in Palenque auf seine Papiere, auf die „Condición de Refugiado“ (soganannter Flüchtlingsstatus) gewartet, doch keine Antwort kam. Nun will er *arriba*, bis in die Vereinigten Staaten und es dort versuchen.
Nach ihm wurde Alma untersucht, eine Kontrolle, ein Ultraschall, sie ist in der siebzehnten Woche schwanger. Es wird ihr drittes Kind sein, die anderen zwei älteren Kinder blieben in Honduras bei der Mutter von Alma. Mit zum Spital

kam auch noch Alison und ihr kleiner Sohn. Sie ist 36 Jahre alt, der Sohn 12. Sie hat drei weitere Kinder, zwei sind zuhause in Honduras, ein weiterer Sohn ist an der Grenze zu den USA bei dem Migrationsamt. Er muss auf seine Mutter warten, da er als unbegleiteter Minderjähriger keinen Asylstatus beantragen kann. Nun hat sich Alison auf den Weg zu ihm gemacht. Alison möchte die Verhütungsspritze, welche drei Jahre lang hält. Vier Kinder genügen ihr, sie will nicht mehr schwanger werden und man weiss ja nie was auf dem Weg noch passieren könnte, meint sie zu mir.

Alison lächelt glücklich, als sie aus der Station kommt, den Oberarm eingewickelt mit einem Verband. Die Verpflegung hier im Gesundheitszentrum ist gratis, die Medikamente ebenfalls, auch für Menschen auf der Flucht. Das Gebäude ist dürftig ausgestattet, vom Staat kommt nur wenig finanzielle Unterstützung. Doch die Arbeit wird gemacht, auch wenn eher spärlich, die Leute werden untersucht und bekommen ihre Medikamente.

29.12.2022 La selva

Das Migrationssystem hier ist eine Lüge. Es wird von der Regierung versprochen, als Person auf der Flucht kann ein „Condición de Refugiado“ beantragt werden, ein Papier, um hier zu arbeiten, um sich legal in einem Bundesstaat bewegen zu können, doch meist geht es mehrere Monate, bis zu einem Jahr, bis überhaupt mal eine Antwort kommt. In der Zeit, in der gewartet wird, muss alles selbst bezahlt werden. Das heisst, falls das Geld noch für die Weiterreise reichen soll, gibt es keine finanziellen Mittel, um auf dieses Papier zu warten. Ausser Arbeit wird gefunden. Doch der Lohn in Chiapas für Menschen ohne Papiere ist schlecht, ihre Situation wird ausgenutzt. Enrique hat ein Jahr als Mechaniker in Palenque gearbeitet und gewartet. Doch nun hat er das Warten auf die Bewilligung satt, er will weiter, weiter in die Staaten. Enrique hat oft bei ACNUR, dem Migrationsamt angerufen, immer wurde er abgewimmelt. Es gibt einige, die auf ihr Papier warten, um damit ein Teil Mexikos sicherer durchqueren zu können und dann in die Staaten auszureisen. Aber einmal hier eingetra-

gen im System, kann in den USA nicht mehr Asyl beantragt werden. Wenige steigen daher in den Asylprozess in Mexiko ein.
Enrique ist immer noch krank, sein Auge geschwollen, sie stechen ihm die Blase unter dem Auge im Spital auf, er läuft mit einem zugepflasterten Auge herum, eine Woche muss er dieses Pflaster tragen.

Celso ist heute morgen losgezogen, hoffentlich hat er für die Nacht ein sicheres Plätzchen gefunden, die nächste Herberge ist erst wieder in Coatzacoalcos.

Ich sitze mit Bryan am Tisch. Er erzählt mir von der *selva*, dem Regenwald. Sie nahmen ein Boot, damit sie nicht die ganze *selva* bei der Grenze Panamas durchqueren mussten. Bei einer Küstenstadt Kolumbiens, gab es zwei Angebote von Schlepperbooten in den Regenwald. Das teurere Angebot brachte sie zu dem sichereren Weg im Wald, für 290 Dollar. Für 50 Dollar werden die Passagiere an einem anderen Punkt abgeladen. Bryan und Pablo haben schreckliche Geschichten von dem anderen längeren Weg gehört. Auf ihrer Route waren sie sicherer. Andere, die gar kein Geld haben, durchqueren den ganzen Wald zu Fuss, zehn Tage sind sie unterwegs. Überall lauern Gefahren, neben wilden Tieren und Verbrecherbanden können Dehydration und Krankheiten zum Tod führen.

Bryan erzählt, wie eines Nachts im Zelt neben ihnen eine Frau auf haitianisch angefangen hat zu singen, dann hörten sie den Atem ihres Mannes, schnell und stark, immer lauter und kürzere Atemzüge und dann Stille. Alles war dunkel, niemand hatte Licht zum Aufstehen und Helfen. Der Mann starb in der Nacht, ihr kamerunischer Freund verstand das Lied der Frau, es war ein Abschiedslied.
Am Morgen packten Bryan, Pablo und ihr Freund ihre Sachen zusammen und liefen weiter, sie mussten die anderen zurücklassen. Was hätten sie auch machen können, sie können keinen Toten mit sich tragen und das Essen und Trinken ging ihnen aus, sie mussten weiter. Einfach dem Flussverlauf folgen, Flussabwärts, allen Kurven und Biegungen, manchmal mussten sie den Fluss überqueren und wieder zurück, er war teilweise tief, das Wasser ging bis zur

Brust.
Sie haben eine Gruppe angetroffen, dabei war ein Vater mit seinem Sohn an der Hand. Die Strömung riss den Jungen mit, der Vater konnte ihn nicht mehr einfangen, er sprang ihm hinterher in die Flut, auch er verschwand im reissenden Fluss. Manchmal kamen ihnen Menschen aus Panama entgegen, Bryan fragte sie, was sie hier machen würden, den Leuten helfen, meinten sie, doch das bezweifelte Bryan. Er dachte viel eher, dass diese Leute die Leichen in den Fluss werfen, den Weg säubern, damit da keine Kadaver im Wald liegen. Die einzigen Toten die Bryan sah, waren noch keine zwei Tage tot.

Nach zwei Tagen Fussmarsch, vom ersten bis zum letzten Sonnenstrahl ohne Pause, erreichten sie endlich das Ende des Waldes. Ein Dorf, doch keine Herberge, keine Essensausgabestelle, für alles wurde Geld verlangt, viel zu viel Geld. Die *selva* war bisher der schlimmste Teil ihrer Reise, erzählten die Brüder. Bryan sagte, er mag nicht mehr, er hat zu viel gesehen, er ist erst achtundzwanzig Jahre alt. Bryan überlegt sich, zurückzukehren, Pablo ebenfalls. Die Organisation IOM (Internationale Organisation für Migration) bietet den Rücktransport von geflüchteten Personen in bestimmten Fällen an. Sie übernimmt die Kosten der Flugtickets und holt die Personen an ihren Orten ab.

Einen Monat und 4000 Dollar hat der Weg bis hierhin die Brüder gekostet, doch Pablo meint, auch hier werden sie nur ausgebeutet und in den Staaten ebenfalls. Da arbeitet er lieber für einen geringen Lohn in Ecuador und kann sich aber selbst um die Eltern kümmern und bei ihnen sein. Was ist, wenn sie in den Staaten ankommen und ihre Eltern sterben, ohne dass sie sie wiedersehen konnten? Dann hat die ganze Reise gar nichts gebracht. Lieber zurück, meint Pablo.

04.01.2023 - El camino

Hier ist *noche*, *la luna casi llena*, es ist Nacht, der Mond beinahe voll. Ich liege auf der Terrasse, es geht ein leichter Wind, in der Wohnung ist es zu heiss, um auch

nur ein Auge zu zutun. Ein paar Meter neben unserer *casa* liegen die Zugschienen. Die veralteten, abgenutzten Schienen, auf denen täglich hunderte Menschen ihrem Weg in Richtung USA folgen - *quieren llegar por ahí*, sie wollen dort ankommen. Bei brütender Hitze, viele sind dehydriert und erschöpft, wenn sie die Herberge erreichen. Es ist schwierig in Worte zu fassen, was ich hier erlebe, sehe, erzählt bekomme. Es ist nicht alles nur schlimm und schlecht, es ist auch viel Hoffnung, Solidarität und Fürsorge da.

Mein Leben in Basel ist so weit entfernt von dem, was hier die Realitäten und Existenzen sind. Tausend Dinge schwirren durch meinen Kopf. Das alles hier ist Teil eines Netzes, geknüpft durch die Hände der Unterdrücker, die gut wissen, wie zeitweise auftretende Löcher des Netzes wieder geflickt, wie aufklappende Scheren aus der Welt verbannt werden können. Hier verschwinden die Menschen, bei uns werden sie durch Geld gezügelt und beim kleinsten Glühen eines Funkens sprechen Gerichte und Gefängnisse. Doch am Ende des Tunnels gibt es immer Licht. Für die einen ist dieses Licht die USA, für andere ist es der Wille nicht aufzugeben, weiterzukämpfen, Hand in Hand, der Revolution entgegen.

07.01.2023 - La familia

Eine Familie aus Haiti ist gestern angekommen. Sie erzählten mir, dass vor fünf Jahren der Präsident von Chile dem Land Haiti mitgeteilt habe, dass er mehr Arbeiter:innen für sein Land brauche. Danach hätten sich etliche Haitianer:innen auf den Weg nach Chile gemacht. Sie hätten ein Flugticket gekauft, ohne Rückflug, um in Chile Arbeit zu finden. Darunter war auch Faviola. Mit fünfundzwanzig Jahren hat sie ihr Land verlassen, zwischenzeitlich nun fünf Jahre in Chile gearbeitet. Doch die Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft war gross, der Lohn hingegen klein. So entschieden sich Faviola und ein paar Freund:innen die Reise nach New York zu versuchen. Dort erwartet sie die Familie von Faviola.

Zusammen brachen Sie auf. Eine Gruppe von acht Personen. Fünf Erwachsene und drei Kinder. In drei Tagen durchquerten sie die den Dschungel bei Panamas Grenze. Jetzt sind sie hier angekommen in der Herberge. Die Kinder haben unendliche Energie. Es ist unklar, wer die Mutter, wer der Vater ist, alle Erwachsenen schauen gleichermassen auf die drei Kinder. Sie reden auf Haitianisch, sie können aber auch Französisch sprechen, und sich mittlerweile fliessend auf Spanisch unterhalten.

Heute morgen als wir ankamen bei der Herberge, stand die Familie oben an den Gleisen. Abmarschbereit. Freudig sagte die eine Tochter „*subimos en un tren, subimos en un tren* - wir steigen auf einen Zug“. Etwas eigentlich Gefährliches, dass den Kindern noch wie ein Abenteuer erscheint. Hoffentlich passiert der Familie nichts. Ich vertraue ihnen, wenn sie es von Chile bis hierhin geschafft haben, dann werden sie sicher auch in den Staaten gut ankommen. Wir verabschieden uns, ich umarme Faviola, gebe den Kindern ein High-Five, *con cuidado*, *mucho suerte*, *que les vaya muy bien*. Wir winken der Familie ein letztes Mal zu und folgen dem Korridor nach unten bis zu dem Tor der Herberge.

09.01.2023 - Los precios

Vor dem „Casa de Caminante“ in Palenque spricht uns einer dieser Schlepper an. Ob wir nach Salto de Agua möchten, nur 1500 Pesos, in 1.5h sind wir dort. Wir lehnen das Angebot ab, mit legalen Papieren kostet der Combi für die Strecke lediglich 80 Pesos. Nicht aber, wenn man sich vor der Migrationspolizei fürchten muss. Manche Polizist:innen knöpfen den Flüchtenden vielleicht 10000 Pesos, 5000 Pesos ab, andere verhaften sie um sie auszuschaffen.

Der Typ, der uns angesprochen hat, welcher für das Kartell „4 Letras“ arbeitet, sagt, er könne uns für 4‘000 Dollar an die Grenze der USA bringen, für 1‘000 Dollar bis ins Zentrum von Mexiko. Das seien gute Preise, andere würden für die kurze Strecke von Monterrey bis nach Nuevo Laredo 7‘000 Dollar verlangen. Wir lehnen das Angebot dankend ab.

Zurück in der Herberge. Pablo wartet noch immer auf den Anruf der IOM, auf die Antwort, ob das mit der Rückreise funktioniert. Wegen dem Regen ist das Internet abgestürzt, seit dem Mittag läuft gar nichts mehr, auch das Telefon hat kein Empfang mehr. Langsam ist er desillusioniert, denkt daran, einfach mit Bryan weiterzugehen. Sie sind nun seit mehr als einer Woche in der Herberge. Sie dürfen nicht raus, sie werden *loco* da drin, Bryan will weiter, Pablo will endlich die Entscheidung der IOM erhalten.

12.01.2023 – Las pandillas

Seine Augen haben sich mit Tränen gefüllt, leise schluckt Raúl sie runter und schaut zur Decke hoch. Wieso er sein Land verlassen hat, wieso er Honduras verlassen hat, die Frage stelle ich ihm, es ist eine der Fragen des Registers. Mit traurigem Blick antwortet er mir, drei Geschwister von ihm haben sie umgebracht. Zwei Brüder und eine Schwester. Auch seine Mutter viel ihnen zum Opfer. Der Mara. Raúl erwähnt nicht, welche der etlichen Mara-Gruppierungen die Morde begangen hat, es ist völlig gleichgültig, ob es nun die MS 18 (Mara

Salvatrucha), die Mara 13, oder eine andere *pandilla* gewesen ist. Fakt ist, dass sie seine ganze Familie getötet haben. Er ist der Einzige, den sie nicht erwischt haben. Er musste fliehen, auch er wäre noch auf der Liste gestanden, zurückzugehen wäre für ihn Selbstmord. Er weiss nicht genau, was sein Ziel ist, es ist ihm gleich, alle hat er verloren, irgendwo Richtung Norden, das ist klar, ob das nun Monterrey sein wird oder *hasta allá*, *hasta los Estados Unidos*, das ist schlussendlich nicht mehr wichtig. Die Trauer löscht Träume, sie löscht Hoffnung, der Tod ist eine unveränderliche Wahrheit, eine absolute Sache, das Morden der Maras, der Kartelle, ist eine Realität, die sich wie eine Seuche über die Länder Lateinamerikas verbreitet hat.

Im Norden Mexikos wurde vor wenigen Tagen der Sohn des berüchtigten El Chapo (der Kopf des Sinaloa-Kartells) gefangengenommen, Militär und Bandenmitglieder geben sich offene Schiessereien auf den Strassen, Mitglieder des Drogenkartells haben Strassensperren errichtet, den Bewohnenden von Culiacán wird empfohlen, ihre Häuser zurzeit nicht zu verlassen. Das Militär, der Staat ist machtlos, die Banden haben ihre Finger überall drin und sie sind mächtig, sie sind skrupellos, sie schrecken von nichts zurück. *Una vez mara, siempre mara*. Einmal Mara, immer Mara.

Die Maras kommen aus El Salvador, ehemals waren es nach dem Bürgerkrieg zurückdeportierte junge Männer aus Los Angeles. Sie haben die Kriminalität aus den Staaten nach El Salvador gebracht und dort neue Reviere aufgebaut. Ihre Gründung, ihr Bestehen kommt von der Armut, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung und den geringen Zukunftschancen in den USA. Die *mareros* sind schlussendlich auch nur Opfer des kapitalistischen Systems. Doch sie sind abgehärtet, sie sind brutal, die Liebe in ihren Herzen ausgelöscht, der Glaube an eine bessere Welt, verloren. Sie haben sich ausgebreitet nach Guatemala, Mexiko, Honduras, Bolivien und Venezuela. Schuld daran sind schlussendlich die korrupten und mit Gewalt durchdrängten staatlichen Strukturen, welche Straflosigkeit und Kriminalität wegen Macht- und Profitgier fördern und dazu beisteuern.

Überall sind die Banden anzutreffen. Im Norden Mexikos sind es vor allem die grossen Drogenkartelle. Die Zetas, das grösste Kartell, dann das Sinaloa-Kartell. Die meisten Konflikte sind zwischen den Verbrecherbanden. Dabei geht es um Drogen und Waffen, es geht um Menschenhandel, Prostitution, Diebstahl, Wegzölle, Schutzgelder, Autohandel, um Besitz, um Geld, um Familiengeschichten, Rachegelüste, um Territorien, purer Machismo. Für die Mitglieder der Banden heisst es nochmal was anderes als Mann oder als Frau auf die Welt gekommen zu sein. Die Rollen sind klar zugeteilt. Die Frauen in den Häusern, Objekte der Männer, die Männer haben das Sagen in den *pandillas*.

Aufgrund der Nähe zu den USA, wo sich der grösste illegale Drogenabsatzmarkt weltweit befindet, haben sich in Mexiko vermehrt Drogenbanden bilden und vergrössern können. Dieses Wachstum begann vor allem Ende der 90er, da zwei Faktoren es stark beeinflussten. Zum einen die Zerschlagung grosser Kartelle in Kolumbien, auf die kleine Gruppierungen folgten, welche viel enger mit den mexikanischen Banden zusammenarbeiteten. Zum anderen die Schaffung der Freihandelszone mit den USA durch den NAFTA-Vertrag, welcher 1994 in Kraft trat. Die mexikanischen Lieferungen von Kokain vereinfachten sich dadurch schlagartig. Da ein Grossteil vom Kokain, Heroin und Marihuana aus lateinamerikanischen Ländern kommt, ist Mexiko ein wichtiges Durchgangsland im Schmuggel der Drogen in die USA. Zudem werden selbst viel Drogen in Mexiko produziert. Sieben grosse Drogenkartelle haben sich in Mexiko gebildet. Aufgrund der Kontrolle von Handelsrouten und der Vorherrschaft auf dem amerikanischen Drogenmarkt sind sie sich ständig am bekriegen. Immer wieder fallen diesen Konflikten Zivilpersonen zum Opfer.

Joe Biden und AMLO (amtierender Präsident Mexikos) reden in diesen Tagen über die Migrationssituation und über den Drogenhandel. 107'000 Tote aufgrund des Opioids Fentanyl in den USA im letzten Jahr, Biden gibt Mexiko dafür die Schuld. An der Grenze haben im letzten halben Jahr zwei Millionen Menschen versucht einzuwandern, Texas gibt Biden dafür die Schuld. AMLO fühlt sich vernachlässigt von der Regierung der USA, die Stimmung ist angespannt zwischen den nordamerikanischen Regierungsoberhäuptern. Morgen werden

die ersten Entschlüsse veröffentlicht. Bis jetzt wurde nur von den Geflüchteten aus Nicaragua, Kuba, Haiti und Venezuela geredet. 30'000 sollen monatlich von den USA mit einem temporären Arbeitsvisum aufgenommen werden, aber nur solche, die von zuhause aus einen Antrag online stellen und dann per Flugzeug einreisen. Hingegen sollten monatlich 30'000 aus den gleichen Ländern, welche zu Fuss versuchen die Grenze zu überqueren, wieder nach Mexiko ausgewiesen werden. So will Biden die illegale Zuwanderung durch Mexiko in die Staaten zu Fuss eindämmen und die legale Einwanderung für Arbeit über Einfliegen reglementiert fördern.

Über die Millionen migrierenden Menschen aus Honduras wird nicht geredet. Auch zu den Ecuadorianer:innen kein Wort. Bryan ist verzweifelt, er weiss nicht, ob er nun weiter soll, oder nicht, was bringt es ihm, diesen gefährlichen Weg auf sich zu nehmen, wenn er dann an der Grenze nur wieder abgeschoben wird. Vielleicht dort hängen bleibt, zwischen Camps für Geflüchtete und Stachelzäunen, den Kartellen und der Gewalt der Polizei ausgeliefert. Bryan will abwarten, abwarten was Biden sagt, was AMLO entscheidet. Pablo hat nun die Entscheidung von der IOM mitgeteilt bekommen, der *transmite* wird organisiert für ihn. Ende Januar kann er nach Hause. Er ist erleichtert, doch gleichzeitig auch besorgt um seinen Bruder, der nun seinen treuen Weggenossen verliert und allein noch viel mehr Gefahren ausgesetzt ist, und den er vielleicht Jahre, vielleicht nie mehr sehen wird.

Das Jahr 2023 hat begonnen. Die Welt ist am Brennen. Überall staut sich die Luft, es scheint nicht mehr viel zu fehlen, bis es eskaliert. Das Klima steigt, die Temperaturen führen zu Umweltkatastrophen, zu Überschwemmungen, die Menschen müssen fliehen, sie fliehen vor Hitzedürren, vor Tsunamis, sie fliehen wegen Hunger, Wirtschaftskrisen und Armut, sie fliehen, weil sie sonst umgebracht werden.

15.01.2023 - Bryan

Bryan ist gegangen. Am Donnerstag um 18Uhr hat er die Herberge verlassen. Noah und ich waren an dem Tag nicht in der Herberge. Bryan hat sich nicht von uns verabschiedet, ihm gefallen Abschiede nicht. Als er sich von Pablo trennen musste, liefen beiden die Tränen über die Wangen, es war hart, für beide. Ich kam am nächsten Morgen in die Herberge, Pablo sass allein am Tisch. „*Mi hermano se fue* - mein Bruder ist gegangen", die Augen sind wässrig, aber gleichzeitig ist er auch erleichtert, glücklich kann er selbst in sein Land zurück.

Mit einer grossen Gruppe sei Bryan losgezogen, circa fünfundzwanzig *hondureñxs* waren seine neuen Wegbegleiter:innen. Doch nicht lange. Sie kamen am nächsten Abend in Macuspana an, dort gab es früher mal eine Herberge, doch mittlerweile ist sie geschlossen. Müde und erschöpft blieb ihnen nichts anderes übrig, als in der Nähe zu übernachten, ein wenig versteckt. Doch sie wurden gesehen. Ein paar Stunden später tauchte die *Policia Municipal* und die Migrationspolizei auf. Panik brach aus, alle packten ihre Sachen und versuchten so schnell wie möglich wegzukommen. Nur sechs von ihnen gelang die Flucht, die anderen wurden verhaftet und wahrscheinlich auf irgendeine Polizeistation gebracht. Wenn sie Glück haben, werden sie wieder freigelassen, mit einem schriftlichen Befehl das Land zu verlassen. Vielleicht werden sie aber auch schon bald im Flieger sitzen, zurück nach Honduras.

Doch Bryan kam davon, er hat sich auf einem Hügel versteckt und später die anderen Übriggeblieben aufgesucht. Zu sechst setzten sie den Weg auf den Gleisen fort, nun mit mehr Vorsicht.

In der nächsten Nacht kamen sie im Haus einer Frau unter, die ihnen Obdach gab. Es wäre zu gefährlich in diesem Teil im Dunkeln unterwegs zu sein, meinte sie. Überall lauern die *pandillas*. Besser sei es am Tag weiterzugehen, doch mit viel Achtsamkeit vor der Migrationspolizei, sie ist hier stark vertreten, auf diesem unbefahrenen Teil der alten Gleise. Der Weg war verdammt anstrengend, erzählt Bryan, alles schmerzt, die Füsse sind übersät von mit Blut und Wasser

gefüllten Blasen, die Knie schmerzen, der Kopf hämmert. Doch es geht ihm gut, er ist froh, nun auf dem Weg zu sein.
Wenig später erreicht Pablo die Nachricht, dass Bryan sein Handy nicht mehr bei sich hat. Er sollte ihm keine Textnachrichten schicken, keine Anrufe versuchen. Wir wissen nichts Genaueres; ob ihm das Handy gestohlen wurde, ob er es als Bestechung der Polizei gegeben hat. Es ist unklar. Pablo macht sich Sorgen, auch um seine Mutter, die zuhause jede Minute auf Neuigkeiten von ihren zwei ältesten Söhnen wartet. Bis jetzt haben wir noch nichts Weiteres von Bryan gehört, wir können nur hoffen, oder wie Pablo zu Gott beten, dass er wohlauf und noch immer auf seiner Route ist.

20.01.23 - El regreso

Bryan ist wieder in die Herberge zurückgekehrt. Abgemagert und mit Grippe. Nun will auch er zurück nach Ecuador, mit IOM. Seit klein auf träumte er, eines Tages in die Staaten auszureisen. Bis hierhin hat er es geschafft, bis nach Coatzacoalcos wahrscheinlich, nun hat er es aufgegeben. Immerhin sind die Brüder nun wieder vereint und können gemeinsam nach Ecuador zurückkehren. Das Land der Träume bleibt vorerst unerreicht.

Der Aufenthalt in der Herberge ist für mich vor zwei Tagen zu Ende gegangen. Gegen Schluss hat mich noch die Grippe erwischt, doch ich konnte mich trotzdem von allen verabschieden und gestern bei der Nachbesprechung im Frayba teilnehmen.

Es war eine intensive Zeit und zurück zu sein, umgeben von anderen Europäer:innen, ist gerade sehr überfordernd. Ich werde überhäuft mit Fragen, doch es fällt mir schwer, den Aufenthalt in Worte zu fassen.

Die Erfahrung war sehr bewegend und zeitweise erdrückend. Am Abend keine Ablenkung zu haben und genug Energie für die Tage in der Herberge zu schöpfen, war manchmal schwierig. Es wurde mir auch wieder einmal stark bewusst,

in welch einem Luxus ich in der Schweiz lebe und was es heisst, wenn diese Freiheiten und Privilegien eingeschränkt werden. Gleichzeitig war der Aufenthalt aber auch schön, da ich sehr viele tolle Menschen kennengelernt habe, welche trotz ihren Schicksalen Lebensfreude ausstrahlen und Hoffnung haben. Ich würde so einen Einsatz auf jeden Fall wieder machen, jedoch würde ich ihn nicht mehr kombinieren mit einem anderen Aufenthalt, da mir bewusst wurde, wie viel Energie diese Arbeit in der Herberge braucht und dass es psychisch auch nicht nur einfach ist.

Bald geht mein Flieger zurück in die Schweiz, ich habe Respekt davor, in diese Luxuswelt zurückzukehren, freue mich jedoch auch mein soziales Umfeld wieder um mich zu haben.

Schlusswort

Das wars vorerst mal. Nun bin ich wieder in der Schweiz. Die Zeit in Mexiko hat mich in vielen Dingen nachdenklich gemacht und war sehr prägend.

Die aktuellen globalen Probleme sind durch Patriarchat, Kolonialismus und Kapitalismus entstanden. Solange diese Systeme weiterexistieren und nicht grundsätzlich zerschlagen werden, wird kein globaler Wandel stattfinden. Doch viel zu mächtig sind die regierenden Staatsoberhäupter, die Grosskonzerne und das globale Banksystem, welches das schmutzige Geld der Drogenkartelle und der Konzerne wäscht. Zu stark ist ihr Wille, dieses Wirtschaftssystem, das die Klassengesellschaft aufrechterhält, um jeden Preis zu verteidigen. Das Patriarchat und damit der Kapitalismus sind auf Gewalt basierende Konstrukte, die nur durch Gewalt weiterbestehen können. Die Arbeitskraft der Menschen wird ausgenutzt. Wenn sich Formen des Widerstands zeigen, wird dieser zerschlagen oder unterdrückt. Sei es durch physische Waffengewalt oder durch juristische Gewalt.

Eine der Möglichkeiten aktiv und praktisch gegen die herrschenden Zustände zu kämpfen, ist das Besetzen von Gebieten, wie das die Zapatistas in Chiapas oder die Kämpfer:innen in Rojava zurzeit tun. Sie widmen ihr eigenes Leben der Verteidigung und dem Aufbau der Autonomen Gebiete. Dadurch können alternative Lebensformen ausserhalb eines elitären Rechtsstaates umgesetzt werden und durch die aktive Präsenz werden Naturgebiete und selbstorganisierte Strukturen geschützt und verteidigt.

Es braucht generell viel mehr direkte Aktionen und Besetzungen, welche ermöglichen ideelle Konzepte in die Praxis umzusetzen. Solange wir uns in dem Netz des Kapitalismus bewegen, werden sich keine grösseren Veränderungen abzeichnen. Es gilt den Rechtsstaat, der das Eigentum und das Kapital der Reichen schützt, abzulehnen und die gewalttätige Polizei und die herrschende Gefängnispolitik aktiv auf eine radikale und revolutionäre Weise zu bekämpfen.

Diese Einsätze und mein Aufenthalt in Chiapas hat mir einmal mehr aufgezeigt, in welcher Krise wir aktuell global stecken. Überall entfachen Kriege, nationale sowie internationale Konflikte, das Klima steigt, Naturkatastrophen wie Erdbeben, Dürreperioden, Waldbrennen, Tsunamis werden immer häufiger. Die Armut breitet sich stetig aus, die Kriminalitätsrate wächst, Pandemien bringen Gesundheitssystem zum Kollaps, Wirtschaftskrisen verursachen Inflationen und Hungersnöte. Und trotzdem tut der globale Norden so, als könnte er einfach weiterleben, als könne weiter konsumiert, konsumiert und noch mehr konsumiert werden. Rechtes Gedankengut erlebt einen Aufschwung, Xenophobie und andere Diskriminierungsformen werden wieder stärker präsent. Migration wird mit allen Mitteln an den europäischen Aussengrenzen und an der amerikanischen Grenze zu Mexiko abgehalten, es gibt keine Hemmungen mehr, wie mit den Menschen umgegangen wird. Tausende Menschen auf der Flucht ertrinken jährlich im Mittelmeer, in der Wüste im Norden Mexikos verdursten sie, in den Refugeecamps herrschen komplett menschenunwürdige Zustände. Und es ist nicht wirklich eine Besserung in Sicht. Die Migrationspolitik Europas und weltweit hat die Tendenz immer strenger und repressiver zu werden, konservative und faschistische Meinungen nehmen Zuwachs, Konflikte spitzen sich weltweit zu.

Trotzdem ist auch vielerorts grosse Solidarität vorhanden, es gibt eine Menge unabhängige Strukturen, die sich für die Flüchtenden und Migrierenden einsetzen und sie auf ihren Fluchtrouten versuchen zu unterstützen. Und es gibt weltweit eine Menge widerständige Gruppierungen, welchee sich gegen das unterdrückende kapitalistische System wehren. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. „*Luchemos juntxs porque otro mundo si es posible*“.

Nehmen wir uns ein Beispiel an den Zapatistas.

CON NOSOTRAS
NOSOTROS ZAPATISTAS
EL CRO. SAMIR FLORES
SOBERANES DEL CNI VIVE
LOS MALOS GOBIERNOS Y LAS EMPRESAS TRANSNACIONALES ESTAN DESTRUYENDO A LA MADRE TIERRA EN TODO EL MUNDO.
ALTO A LA GUERRA POR LOS INTERESES CAPITALISTAS.
¡NO MAS DESTRUCCIÓN Y CRIMEN DE ESTADO!
LA GENTE DE UCRANIA Y RUSIA
¡SOMOS PUEBLOS!
PUTIN Y ZELENSKI SON TIRANOS.

AUDITORIO "COMANDANTA RAMONA"
La Resistencia es la Vida

OFICINA DE
MUJERES
POR LA
DIGNIDAD

Weiterführende Links

- https://chiapas.ch/
- https://www.Frayba.org.mx/
- https://acteal.blogspot.com/
- Dokumentarfilm “Lupita: the indigenous activist leading a new generation of Mexican women” von “The Guardian”: https://www.youtube.com/watch?v=mTEwhoCoCKY
- https://www.facebook.com/casabetaniasm
- https://www.medico.de/taeter-opfer-oder-beides-14020
- https://enlacezapatista.ezln.org.mx/sdsl-de/
- https://www.chiapas.eu/gruppe.php?kng=soldirc

Bildlegende

Cover: Alte Zugbrücke bei Salto de Agua
S. 6: BriCO-Unterkunft in Acteal
S. 7: Aussicht bei der alten Kirche von Acteal
S. 10: Holzkreuze als Andenken für die Opfer des Massakers in Acteal
S. 13: Der Hauptplatz des *campamento* in Acteal
S. 16: Kirche von Acteal, von der Seite und von vorne aufgenommen
S. 18: Hund in Acteal
S. 19/20: Gleise vor der Herberge in Salto de Agua (Zeichnung von mir)
S. 29: Gleise durch Salto de Agua
S. 33: Wandbild der Migrationsrouten im „Casa de Caminante“ in Palenque
S. 38: Gleise durch Salto de Agua
S. 49 oben: Schilder vor dem Caracol Oventic
S. 49 unten: „Auditorio Comandanta Ramona“ im Caracol Oventic
S. 50: „Oficina de Mujeres por la Dignidad“ im Caracol Oventic
S. 51: Mitglied der Abejas an einer Demonstration (Zeichnung von mir)
S. 52/53: Wandbild im „Casa de Caminante“ in Palenque

„Ya se mira el horizonte, otro mundo nace abajo y a la izquierda“

741

NADIE ES ILEGAL!